

Zeitschrift: Zoom : Zeitschrift für Film
Herausgeber: Katholischer Mediendienst ; Evangelischer Mediendienst
Band: 39 (1987)
Heft: 12

Rubrik: Film am TV

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sich nicht mehr länger verhehlen. Das «A» von AIDS (Acquired Immun Deficiency Syndrome) heisst zu deutsch «erworben» und wird vom Volksmund sehr schnell mit der Strafe Gottes übereingebracht. Zweifelsohne liegen die Ursachen auch dieser Krankheit beim Syndrom, und dieses setzt sich vermutlich aus vielen Befunden zusammen. Ich komme bei der Reflexion des Films nicht um die Vermutung herum, es könnte sich bei Aids um ein Übel handeln, dem – pointiert ausgedrückt – von einer lukrativen Forschung her ebensowenig beizukommen ist wie dem Krebs. Die tiefere Ursache der Krankheit ist, soweit wir als gewöhnlich Sterbliche etwas dagegen tun können, in den allzu engen Normen unseres Gesellschaftssystems zu suchen. Es liegt mit an uns, zu verhindern, dass die sozialen Folgen von Aids die gesundheitlichen Schäden überbieten.

Neben der ohnmächtigen Liebe und Sorge beispielsweise von Bennys Eltern tritt ein gerütelt Mass an irrationalen Ängsten, Unaufrichtigkeit und Distanz zu Tage. Die meisten «Freunde» haben sich von Benny und Mark zurückgezogen. Eine Freundin von Benny will nichts mehr von ihm wissen, weil sie die Reaktionen von Verwandten fürchtet. In Sachen Töchterchen bleibt es bei einem Foto. Gottseidank ist da noch die Erinnerung an das grosse Vorbild André Ratti.

Benny und Mark sehen sich krampfhaft und bitter zur Überlegung gezwungen, wer ihnen beim Sterben zur Seite stehen könnte ... Sobald wir uns allzu starren Verhaltensnormen der Gesellschaft überlassen, verlieren wir die Fähigkeit zum Gemeinsinn. «Angst essen Seele auf» (Fassbinder), und wohl auch den Verstand.

Die Einsicht in «die Unabwendbarkeit unseres eigenen

Sterben-Müssens» allein (Programmhinweis), löst zwar Betroffenheit und Verzweiflung aus –, vermag aber die Angst kaum zu durchbrechen. Und der Wille, allein zu hoffen (Benny und Mark: «Wir haben keine Hoffnung, aber wir bauen zwangsweise auf Illusionen»), vermag die Zuversicht eher zu brechen, wenn sie nicht durch Verständigung mit den Mitmenschen mitgetragen wird.

Diese Aspekte meiner Überlegungen lassen sich in Rinikers Film nur implizit finden. Es gelingt ihm in der Tat, «statistischen Zahlen ein menschliches Gesicht» zu verleihen. Doch das Dokument will keine gesellschaftspolitischen Thesen evokieren, wie das Rosa von Praunheim und Martin Dannecker 1971 mit ihrem freimütigen Situationsfilm «Nicht der Homosexuelle ist pervers, sondern die Situation, in der er lebt» unternehmen haben. Da steht Rinikers Beitrag Tina Di Feliciantonios dokumentarischem «Living with Aids» wohl schon von der Form her näher als dem aufrichtig gemeinten, aber zu larvoyant geratenen Melodrama «Buddies» von Arthur J. Bressan (ZOOM 6/87), dem Gewinner beim Wettlauf von Bressan, Erman, Noever, Praunheim, Ripploh und anderen um den ersten Aids-Film.

Das Fernsehen DRS brachte in der Sendung «Seismo» vom 30. Mai dieses Jahres ein beeindruckendes Gespräch mit Doris Frank und zwei Betroffenen. Die Runde setzte sich samt und

Unterwegs zwischen Leben und Tod – Porträt eines aids-kranken Fixers

Regie: Paul Riniker
Ausstrahlung: Mittwoch, 24. Juni, 20.05 Uhr im «Zeitspiegel», Fernsehen DRS
Zweitausstrahlung: Donnerstag, 25. Juni, 14.00 Uhr, Fernsehen DRS

sonders aus ungemein einnehmenden, sprachgewandten und vorbehaltlos offenen Leuten zusammen. Dieser Umstand verlieh dem Gespräch eine Intensität und Glaubwürdigkeit, wie ich sie beim Fernsehen noch selten erlebt habe. Demgegenüber bringt uns Riniker Leute nahe, die bei allen Widrigkeiten ihrer Zugehörigkeit dem alltäglichen Erfahrungsverständnis wohl mehr Mühe bereiten. Das ist ein weiteres Verdienst dieses Dokumentarfilms. Allen Beteiligten, insbesondere den Betroffenen, möchte ich hier auch als Zuschauer ganz herzlich danken. In diesem Sinn möge der Film dazu beitragen, dass wieder «mehr von der Liebe als von deren Verhütung» miteinander gesprochen werde (Isolde Schaad), und hoffentlich auch dazu, dass die Normen unseres Zusammenlebens immer wieder kritisch über die Grenzen hinaus überprüft werden. Das Fernsehen DRS liefert mit Paul Rinikers Dokumentarfilm «Unterwegs zwischen Leben und Tod» eine bemerkenswert offene und differenzierte Diskussionsgrundlage. ■

FILM AM TV

Josef Stutzer

That Sinking Feeling

Grossbritannien 1979.
Regie: Bill Forsyth
(Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 87/187)

Der Vorspann warnt: Diese Geschichte spielt in einer fiktiven Stadt namens Glasgow. Alle Ähnlichkeiten mit der realen Stadt namens Glasgow sind rein

zufällig. Damit ist das für Bill Forsyth typische, ironisch gebrochene Verhältnis zur Wirklichkeit schon in seinem Spielfilmdebüt angedeutet. Die ersten Bilder zeigen einen verhangenen Himmel über einer verrottenden Industriestadt Glasgow; Nieselwetter, Regentropfen in dreieckigen Pfützen. Arbeitslose Jugendliche hängen herum, schnorren Zigaretten, futtern auf Parkbänken ihre kärglichen Mahlzeiten. Ein Gefühl von Melancholie und Trauer will sich beim Zuschauer einstellen, geweckt von Erinnerungen an düster-realistische, sozialkritische Filme etwa eines Kenneth Loach aus den sechziger Jahren. Doch hier schwingt ein anderer Ton mit. Mit beiläufigem Bild- und lakonischem Sprachwitz wird die Realität aufgebrochen.

Ronnie, einer der Jugendlichen, referiert mit jemandem in einem Park über Chancengleichheit und Nutzen von Hauptschulabschlüssen. Langsam schwenkt die Kamera auf seinen (stummen und steinernen) Gesprächspartner, eine Reiterstatue des Earl of Kandar. Ronnie hockt mit zwei Kollegen trübselig in einem Auto. Er erzählt von seinem missglückten Selbstmordversuch: Er hat sich in Milch und Cornflakes ertränken wollen.

Mit skurrilem Humor erwehren sich die Jugendlichen der Alltagswirklichkeit, die sie zur Tatenlosigkeit verdammt. Was bleibt ihnen im Kampf gegen die sinkende Moral, dem «Sinking Feeling»? «Sinks»-Spültröge, glänzende rostfreie Spülbecken aus Stahl. Glasgow ist nicht nur berüchtigt für seine Arbeitslosigkeitsrate, sondern ebenso bekannt für seine Spülbeckenproduktion. Ronnie entwickelt plötzlich die geniale Idee, sich durch einen Raub in einem Lagerhaus mit Spülbecken zu sanieren. Seine Freunde sind be-

geistert. Ungeahnte Energien werden frei, generalstabsmässig wird ein Plan entwickelt, zusätzliche Leute werden angeheuert, ein Lieferwagen muss organisiert werden.

Vic schlägt vor, dass sich zwei als Putzfrauen verkleiden und den Nachtwächter ablenken, um den Schlüssel zu organisieren, und meldet sich gleich für diese Aufgabe. Zum Entsetzen seiner Freundin geht er immer intensiver in seiner Rolle auf. Keinen interessiert, wie die Spültröge nach dem Raub in Geld umgesetzt werden sollen. Alle ihre Träume werden anstatt in Pfund in «Sinks» gewertet.

Am grossen Tag betäubt Bobbie, Beifahrer einer Backwaren auslieferung und leidenschaftlicher Amateurchemiker, seinen Chauffeur mit einem selbstgebastelten Schlafmittel und fährt mit dem laut schnarchenden Opfer vor die Fabrik. Nach einiger Zeit fahren sie wieder stolz mit 90 Spülbecken davon. Was nun? Einer lässt sich seine «Sinks» auszahlen und schleppt sie in eine Kunstgalerie, wo sie prompt von einem Kunsthändler als wahrhaft modernes Objekt gekauft werden. Die andern vertauschen versehentlich ihren Lieferwagen voller Spülen mit einem andern der gleichen Firma. Der immer noch schlafende Fahrer findet so seinen Weg ins Spital, wo er, laut einer Computeranalyse seiner Schlafrhythmen, im Jahre 2068 wieder aufwachen wird. Sehr zum Verdruss seines durch sein lautes Schnarchen verärgerten Bettneighbors, der von der Krankenschwester getröstet wird: in 80 Jahren ist alles vorbei. Die restliche Bande hockt am Fluss in ihrem Auto und vertilgt genussvoll die Bäckereisüssigkeiten, in die sich «wunderbarerweise» ihre «Sinks» verwandelt haben: und plant das nächste Ding. Mit einer geklauten Million Liter eines Soft-Getränks

wollen sie in einem Tankwagen nach Spanien fahren und dort den grossen Schnitt machen.

Bill Forsyth hat seinen Debutfilm als Beweis für die Möglichkeit einer eigenständigen schottischen Filmproduktion verstanden. Mit Erfolg am Festival von Edinburgh 1979 aufgeführt, findet diese wundervoll skurrile Komödie als schweizerische Erstaufführung (in englischer Originalfassung mit deutschen Untertiteln) wenigstens den Weg ins Fernsehen DRS, das verdienstvollerweise Forsyths Grosse Erfolg «Local Hero» ebenfalls ausstrahlt (Sonntag, 28. Juni, TV DRS). Man findet in diesem Erstling die Ursprünge des typisch Forsythschen Universums, das wohl in seiner schottischen Heimat seine Quellen hat. Ohne jede Sentimentalität schildert der Regisseur die deprimierende Realität der Lebensumstände seiner Protagonisten. Aber wie beiläufig entdeckt er Brüche, Risse in der Alltagswirklichkeit. Mit seinem Gespür für visuellen Rhythmus bringt er die Verhältnisse zum Tanzen, verrückte Bildeinfälle erschüttern sie, märchenhafte Elemente bringen sie zum Strahlen. Die (kriminelle) Energie der Jugendlichen löst einen Schub von Phantasie und Kreativität aus. Ihre Sehnsüchte und Ängste werden ernst, aber nicht todernst genommen, sondern in befreiendes Spiel umgesetzt. Realität wird zur Poesie, die sie nicht beschönigt oder verklärt, sondern sie aufbricht, ihr neue Möglichkeiten abringt, Poesie als Gegenstrategie gegen eine verhärtete Umwelt. ■

That Sinking Feeling

Britischer Spielfilm von Bill Forsyth
Ausstrahlung der englischen Originalfassung mit deutschen Untertiteln: Montag, 22. Juni, 21.55 Uhr, TV DRS